

Predigt zum 21. Sonntag nach Trinitatis (1.11.2020):

Lasst uns miteinander in der Stille um den Segen des Wortes Gottes bitten. (Stille)
Der Herr segne Reden und Hören. Amen.

Bekommen Sie noch Briefe? Ich meine nicht die Werbepost, oder die Rechnungen, die uns fast jeden Tag ins Haus flattern. Ich meine echte, persönliche, handgeschriebene Briefe. Solche, die man zum Geburtstag, zu besonderen Anlässen oder auch manchmal einfach so bekommt. Wenn ich so einen Brief in meinem Briefkasten finde, dann freue ich mich richtig darauf, ihn zu lesen. Vielleicht geht es Ihnen ähnlich. Einen solchen persönlichen Brief zu erhalten, das weckt natürlich auch Erwartungen. Was steht wohl drin? Hoffentlich nur gute Nachrichten? Gute Wünsche? Etwas, das mich aufbaut?

Einen Brief haben auch die Menschen aus dem jüdischen Volk erhalten, die in die Gefangenschaft nach Babylonien geführt worden waren. Ein Stück aus diesem Brief ist unser Predigttext für heute:

Predigttext (Jer 29,1.4-7(8-9)10-14):

¹Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte:

⁴So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen:

⁵Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte;

⁶nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet.

⁷Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

⁸Denn so spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Lasst euch durch die Propheten, die bei euch sind, und durch die Wahrsager nicht betrügen, und hört nicht auf die Träume, die sie träumen!

⁹Denn sie weissagen euch Lüge in meinem Namen. Ich habe sie nicht gesandt, spricht der HERR.

¹⁰Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe.

¹¹Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.

¹²Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören.

¹³Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet

¹⁴so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der HERR, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.

Herr, gib uns ein Wort für unser Herz und ein Herz für dein Wort. Amen.

Wer waren eigentlich die, die diesen Brief des Propheten Jeremia erhalten haben?

597 v. Chr. haben die Babylonier unter ihrem König Nebukadnezar Jerusalem und damit das ganze Land erobert, die Mauern der Stadt geschleift und die Führungsschicht des Volkes und viele der Arbeitsfähigen nach Babylonien verschleppt.

Getrennt von ihrer Heimat lebten sie nun, hunderte von Kilometern trennten sie von denen aus dem Volk, die nicht verschleppt und im Land Juda zurückgeblieben waren.

Ihr ganzes Leben war auf den Kopf gestellt. Leben in der Fremde, Auseinandersetzung mit fremder Kultur, fremden Gottheiten, erlebte Niederlage und Zerstörung. Alles zerbricht, alles ist in Frage gestellt. Wie soll es weitergehen? Wie sollen sie hier leben? Wann werden sie wieder heimkehren? Und – hat Gott sie allein gelassen? Oder war es ihre Schuld?

So manch einer mag da geschrien haben: „Ich will mein altes Leben zurück!“

Wie ein roter Faden, ein dunkelroter Faden zieht sich dieses Gefühl von „Was hält, was trägt denn jetzt noch, wenn alles ins Wanken gekommen ist?“ hindurch.

„Ich will mein altes Leben zurück!“

Das mag so manch einer sagen, der in seinem Leben auch Schicksalsschläge erlitten hat, dessen Boden unter seinen Füßen ins Wanken geraten ist. Das haben vor 75 Jahren die vielen Heimatvertriebenen gesagt, die Pommern, Schlesien, das Sudetenland verlassen mussten und bei Null anfangen mussten. Nichts war mehr wie vorher. Wie bekommt man wieder Boden unter die Füße?

„Ich will mein altes Leben zurück!“

Das sagt heute so manch einer, der einen Schicksalsschlag erlitten hat.

Da zerbricht eine Beziehung, da geht der Arbeitsplatz verloren, da muss man sich mit einer Diagnose auseinandersetzen. Da gerät das bisherige Leben aus den Fugen. Man muss das Leben, man muss sich selbst neu organisieren.

„Ich will mein altes Leben zurück!“

Das sagt so mancher, das sagen wir vielleicht heute auch angesichts der Corona-Pandemie, die unser Leben teilweise massiv verändert, auf den Kopf gestellt hat.

Das zeigt sich in so kleinen Dingen, wenn wir in den Schulen den Kindern momentan gewissermaßen vieles abtrainieren, was wir ihnen vorher als Höflichkeit und Hilfsbereitschaft schmackhaft machen wollten – nein, ihr dürft euch keine Stifte gegenseitig ausleihen, nein, jeder hebt seine eigenen Sachen auf, die runtergefallen sind.

Das zeigt sich in so wichtigen Dingen wie dem Gebot des Abstandhaltens – wie sehr vermissen viele von uns Nähe und Berührungen, vor allem, wenn sie allein leben.

Das erleben wir heute im Gottesdienst – so ganz ohne Gesang, wieder mit ganz knapper Liturgie. Ich weiß nicht, wie es ihnen geht, aber mir fehlt da vieles, ich vermisse vieles ganz schmerzlich.

Das zeigt sich für viele auch in den wirtschaftlichen Folgen, die ihre Nachwirkungen noch bis weit in die Zukunft haben werden.

Vor einem Jahr war Corona noch eine Biersorte aus Mexiko, und heute dreht das Virus die ganze Welt auf links.

Ich weiß noch, dass ich im Frühjahr diese Auswirkungen der Pandemie maßlos unterschätzt habe – von hier aus habe ich in der Predigt gesagt, wir sollten uns auf die Entschleunigung des Lebens einlassen und die Chancen nutzen, die uns das bietet. Da bin ich irrtümlicherweise von einem überschaubaren Zeitraum ausgegangen. Ich möchte auch, und viele werden mir hier wohl zustimmen, laut schreien: „Ich will mein altes Leben zurück!“

Wie leben wir, wenn alles ins Wanken gerät?

Was hat Jeremia seinem Volk zu sagen?

Erst einmal – er ist furchtbar realistisch.

Ihr seid jetzt hier in Babylon. Punkt. Schaut nicht dauernd zurück. Früher war alles besser? Vielleicht war tatsächlich manches, vieles besser, aber das hilft euch jetzt nicht! Akzeptiert eure gegenwärtige Situation!

Jeremia fordert die Menschen auf, sich auf die jetzige Lage einzulassen. Baut Häuser. Gründet Familien. Ihr werdet nicht in 1 oder 2 Jahren heimkehren, sondern in 70 Jahren. Da wäre es das Verkehrteste, was ihr machen könnt, wenn ihr immer nur in Wartestellung verharret – entweder die Vergangenheit verklärt oder auf eine tolle Zukunft hofft und die Gegenwart verpasst. Macht das Beste aus dieser Zeit! Nehmt die Situation an!

Menschen, die einen Schicksalsschlag erleben, machen auch irgendwann die Erfahrung: Wenn ich es akzeptiere, dass es jetzt eben so ist, dann lerne ich damit besser umgehen. Wenn ich aufhöre, gegen die Situation anzukämpfen, dann wird sie deswegen vielleicht nicht schöner, aber ich bekomme den Blick und die Kräfte frei, damit umzugehen. Und vielleicht auch den Blick frei für die, die meine Hilfe benötigen.

Und vielleicht würde uns so eine Haltung auch jetzt in der Corona-Krise helfen. Ja, eigentlich hätten wir am liebsten unser altes Leben zurück. Und das dürfen wir auch sagen. Wir dürfen auch darum trauern, dass es im Moment nicht so ist. Und vielleicht auch mal wütend darüber sein. Aber wir sollten nicht dabei stehen bleiben. Es ist jetzt so. Versuchen wir, unser Leben unter diesen Bedingungen auch zu gestalten! Und, so wenig uns das gefällt, wir müssen uns wohl darauf einstellen, dass es länger dauert! Was nicht heißt, dass es gleich wie bei Jeremia und den Verbannten 70 Jahre sein müssen! Das möge Gott verhüten! Aber es wird eben nicht nach den 4 Wochen Lockdown alles gut sein.

Eng verbunden mit dieser Haltung des Akzeptierens ist dann noch etwas anderes: Lasst uns Verantwortung übernehmen! Jeremia sagt: Sucht der Stadt Bestes! Wenn es Babel gutgeht, wird es auch euch gutgehen. Die Verbannten könnten die Arme verschränken und sagen: Das sind unsere Feinde, für die tun wir nichts. Nein. Sie sollen dem fremden Land dienen, für sein Wohlergehen sorgen.

Ja, lasst uns unsere Kräfte einbringen, uns für das Wohl aller einzubringen! Auch wenn wir uns fremd in dieser Situation fühlen, lasst uns das Nötige tun, damit es möglichst vielen Menschen gut geht. Dann geht es uns allen besser.

Einen wichtigen Rat hat Jeremia für die Verbannten: sie sollen heiraten, Familien gründen. Also: pflegt soziale Beziehungen. Sorgt dafür, dass es ein gutes soziales Miteinander gibt! Lasst niemanden allein!

Ja, das ist in normalen Zeiten schon eine Herausforderung. Wenn ihr seht, dass Menschen unter Schicksalsschlägen leiden, dann lasst sie nicht allein. Steht ihnen bei. Findet Wege zueinander.

Das erfordert in unseren Zeiten, wo es ganz offizielle Kontaktbeschränkungen gibt, viel Fantasie. Aber hier sind wir als Christen gefragt. Wir können uns nicht gegenseitig besuchen. Wir können uns nicht treffen. Umso mehr: Lassen wir die Telefondrähte glühen. Nutzen wir die sozialen Netzwerke, aber nicht für unsoziale Verschwörungstheorien, sondern im besten Sinne als soziale Netzwerke – als Möglichkeit, uns gegenseitig zu zeigen, dass keiner vergessen, dass keiner allein ist. Schicken wir Briefe, Mails. Achten wir darauf, dass keiner sich zu Hause vergessen und verloren fühlen muss!

Und lassen wir uns von Jeremia warnen, wie er auch seine Landsleute gewarnt hat, falschen Propheten nachzulaufen. Es ist nicht immer leicht, herauszufinden, wer richtig und wer falsch

redet. Aber es ist selten der der richtige Prophet, der am lautesten schreit und der den meisten Leuten nach dem Mund redet. Bitten wir Gott immer wieder darum, dass er uns auch erkennen lässt, wer uns Unsinn verkaufen will!

Bei allen harten und unbequemen Worten, die Jeremia seinem Volk zumutet, hat er auch eine tröstliche Botschaft für sie:

Ja, es wird dauern. Und Gott bewahrt sie nicht vor allen Widrigkeiten des Lebens. Sie müssen durch diese schwierigen Zeiten hindurch. Aber sie müssen das nicht allein. Er hat Gedanken des Friedens, er gibt ihnen Zukunft und Hoffnung. Er will sich von ihnen finden lassen. Gott ist bei ihnen, auch wenn sie sich fremd fühlen.

Das gilt auch für uns heute. Das zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze biblische Botschaft: Gott bleibt da. Er lässt sich finden, gerade dann, wenn vieles ins Wanken gerät. Er führt uns durch schwierige Zeiten hindurch. Nein, nicht unbedingt daran vorbei, aber durch sie hindurch.

Das hat das Volk Israel immer wieder erfahren, und Jeremia erinnert sie daran. Habt den langen Atem.

Das haben Menschen über die Jahrhunderte immer wieder erfahren. Gott lässt uns in den schweren Zeiten unseres Lebens nicht allein. Manchmal spüren wir das nicht gleich, manchmal merken wir das erst im Nachhinein. Aber es ist eine Tatsache, auf die wir uns verlassen können:

Gott bleibt uns treu, das ist keine billige Vertröstung, das ist ein tragfähiger Grund, auf den wir bauen können.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.



Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.